

V E. DAS GROSSELTERNHAUS IN RHEINECK

DES CONRAD LUTZ-NAEFF

ERZAEHLT VON CLARA WILD-GSELL, SEINER ENKELIN

Mitten in der einzigen, langen Gasse des kleinen Städtchens am Rhein stehst du heute noch, du vielgeliebtes Grosselternhaus. Wie anders schaust du aus als vor Jahrzehnten, da eine frohe Kinderschar darin aus- und einging und doch wieder, wie gleich bist du geblieben. Noch gucken die beiden Erker fröhlich in die Welt, der eine voll blühender Blumen, noch blitzen die kleinen Fensterscheiben im Sonnenlicht; aber die schwere, eichene Haustüre mit dem alten Eisengitter ist verschwunden, der Eingang ist auf die Seitenfront verlegt worden, und breite Rundbogenfenster haben die kleinen, vergitterten, geheimnissvollen Löcher zur Seite des Haustores verdrängt. Es ist nicht mehr das altväterische, in seiner Einfachheit und Ruhe so wohltuende Familienhaus von ehedem:, einige Mietspartien bewohnen die obern Räume, unten hat sich die eidgenössische Post einquartiert, im Hintergebäude zeugt eine Buchdruckerei von der Tatkraft des jetzigen Besitzers. Wohin ist aber die Poesie des alten Gartens mit seinen Buchsbaumhecken, den altmodischen Blumenrabatten, den über die graue Mauer hängenden Bäumen entschwunden? Sie lebt in uns Kindern und Enkeln und mit ihr die Erinnerung an all die frohen Ferienzeiten, die wir in dem geliebten Grosselternhaus verlebten.

Schon der Eingang durch das Stadttor versetzte uns Grosstadt-kinder in eine andere Welt, sowie der Ton der Glocke, der durch den hohen Hausflur so feierlich ertönte, während wir vor dem Haustore mit der glänzenden Messingklinke erwartungsvoll verharrten. Das liebe Gesicht des alten Grossmütterchens, das so freundlich zum "Läuferli" des Erkers herausblickte, liess uns alle Feierlichkeit vergessen, und jubelnd stürzten wir die breite, steinerne Treppe hinauf, vorbei an der alten Wage, auf der zur Osterzeit die Kinder und Kindeskinde genau auf ihr Gewicht geschätzt wurden, jedes Jahr mit der gleichen Lust und Wonne. Die vergitterten Kellerfenster flössten uns immer einiges Unbehagen ein, hiess es doch, dass in dem alten Hause vor Zeiten die Gefangenen sich in Untersuchungshaft befanden, bis sie vor den Landesstatthalter, der hier residierte, geführt wurden. Ein hohes, abgeschlossenes Gewölbe auf der andern Seite suchten wir bedeutend lieber auf, da wir hofften, in den Rosinen- und Kastaniensäcken aus Grossvaters ein gros Loch zu entdecken, das uns gestattete, zu ihrem süssen Inhalt zu gelangen. Unser grösstes Glück war aber eine alte, ausgediente Kalesche, die hier ihre Ruhetage verbrachte. Welch köstliche Reisen in aller Herren Länder, welche Abenteuer verlebten wir in dem alten Vehikel; kein reisender Fürst hätte glücklicher sein können, als wir in dem dunklen Lederkasten oder auf dem luftigen Kutschersitze. Wir verführten keinen üblen Lärm, aber die etwas taube Grossmutter liess unsere Jugendlust austoben, und die sonst sehr gestrenge, im Grund aber herzensgute Tante, freute sich mit uns über alle Reiseerlebnisse.

In den Wohnräumen musste man sich bedeutend gesitteter aufführen. Noch sehe ich den blanken Tisch vor mir, den wir Jüngsten jeden Samstag mit Kork, Wachs und einem Tuchlappen bearbeiten mussten, wie auch die grossen Kreuze aus Hartholz, die den tannenen Boden der grossen Visitenstube verzierten. Da rutschten wir mit Wonne herum und überboten uns mit unsern Leistungen, --- Der grün-



Abbildung 59 Konrad Lutz-Naeff, Rheineck

wachsene Erker mit Grossvaters Bild und dem behaglichen, grünen Kanapee war die richtige Stätte des Friedens. Wenn abends die Betglocken läuteten, forderte ein Wort der geliebten Tante uns zur innern Einkehr auf. Wir übermütigen Mädels hatten keine Ahnung, wie man eine solche Einkehr besorge, hörten aber still dem Läuten zu, um nachher umso ausgelassener herumzutollen. Die Poesie und Weihe des Augenblicks ist uns aber geblieben. Wie manche Lieder haben wir an diesem Plätzlein gesungen, wie viele Rätsel gelöst, welch blühenden Unsinn geschwätzt und Zukunfts-Träume gesponnen, alles im Verein mit der junggebliebenen Tante, mit unsern Cousinen und Schulfreundinnen, die in dem gastlichen Hause mit uns die Ferien verlebten.

Die Mittagspausen mussten immer mäuschenstill verbracht werden. Grossmütterchen setzte sich auf das Kanapee unter die alte Uhr mit dem schönen Glockenschlage. Die getreue, schneeweisse Mietze "gumpte" auf ihren Schoss. Grossmütterchen legte ein blütenweisses Taschentuch auf ihr Gesicht, denn eine schlafende, alte Frau sei kein schöner Anblick, meinte sie. Jedes der Feriengäste nahm ein Buch, und bald hörte man nichts mehr als das einförmige Ticken und das Blättern der Seiten.

Zwei Dinge waren uns in der Wohnstube besonders interessant: ein behaglicher Ofensitz, wo man versteckt tronen und durch ein Loch, das die Wärme vermittelte in Grossmutter's Schlafgemach, gucken konnte und eine Handgiesse, die sich in einem regelrechten Wandkasten befand, was uns ganz wunderbar erschien und uns zu beständigem Händewaschen ermunterte.

Unser liebster Aufenthaltsort war uns aber die grosse Visitenstube mit dem Erker, den gestickten Lehnstühlen, dem grossen, runden Tisch, auf dem alte, illustrierte Märchenbücher lagen und den alten Stahlstichen an den Wänden. Wie oft habe ich mit Entzücken die Verse zu "Goldschmieds Töchterlein" gelesen, die unter den

Bildern standen. Da erlebten wir auch jedes Jahr unsere Weihnachtsfreuden. Einen Christbaum gab es nicht, wohl aber grosse, grüne Tannenkränze mit Lichtern besteckt, die so feierlich und hell von der Decke leuchteten und lichten Weihnachtsglanz hervorzauberten. Für alle Enkelkinder gab es immer irgend eine Ueberraschung, sei es, dass die Neujahrsgoldstücklein in einer Wurst steckten, in ein Brötchen eingebacken waren oder an goldenen Schnürchen am Lichterkranze hingen.

Ganz besonders feierlich wurde uns im alten Hause zu Mute, wenn wir durch die braune Holzgittertüre die ausgetretenen Stufen zum obersten Stockwerk emporstiegen. Da kam man zuerst an einer eisernen Türe vorbei, die in ein dunkles Gelass führte, das sogenannte "dunkle Kücheli", wo wir als kleine Kinder unsere Sünden büssten. Mit Heidenrespekt betrachteten wir diesen Raum, da uns mit dem Türeschliessen stets ein regelrechtes Gruseln ankam, ging doch die Sage, dass um Mitternacht ein Mönch in brauner Kutte mit langem, weissen Barte im ganzen Haus die Runde mache, die ehemaligen Gefängnisse aufsuchen, mit Ketten rassle und endlich wieder hinaufsteige in sein Gemach, gerade ob dem Kücheli gelegen. Allein wäre ich nie in dieses Zimmer gegangen, um alles in der Welt nicht. Zu Zweit gehörte sein Betreten schon eher zu einem schauervollen Vergnügen. Welch köstliche Sachen standen und lagen aber auch auf dem mit roten Ziegeln ausgelegten Boden. Da war ein uralter Kaufladen, den man verschliessen konnte und der dann wie eine Truhe aussah. Und welche Schätze barg er! Eine alte Wage mit kleinen, verstaubten Gewichten, Säcke und Schubladen voll süsser Ueberreste, Zainen und Körbe ganz braun vor Alter. Dann stand in einer Ecke ein "Gumpiross" mit einem vertrauenerweckenden Sitz in der Mitte. Das Roll fehlte gänzlich, und verwittert sah das Schaukelding schon aus. Der Gedanke, dass der Grossvater und Urgrossvater darauf geritten hatten, machte uns das unansehnliche Spielzeug gar lieb, und stolz galoppierten wir davon. Mein grösstes Entzücken

aber war und blieb ein Miniaturgarten, den das Grossmütterchen genau nach ihrem Sommergute nachgebildet hatte. Da rankten sich um eine Laube aus weissem Gitterholz grüne Jungfernreben, sandbestreute Weglein führten zu Schattenplätzen, und wunderschöne Bäume standen einzeln und in Gruppen an dem weissen Staket. Wie herrlich konnten unsere Püpplein hier spazieren und glücklich sein. Auf dem grünen Kachelofen, hinter dem wir immer den geheimnisvollen Mönch vermuteten, stand auch noch etwas Rätselhaftes. Kein Mensch konnte mir sagen, zu was das altmodische Männlein aus Metall diene, das da oben auf einem schlanken Eisenstabe sass und unaufhörlich hin- und herschwankte, wenn man ihm auch nur den kleinsten Stoss versetzte. Bis in die Träume hinein verfolgte mich der putzige Kerl, sein Lebenszweck ist mir bis auf die heutige Stunde unbekannt geblieben.

Eine andere Kammer im Obergeschoss interessierte uns fast ebenso sehr. Die Tapete hing in Fetzen von den Wänden, wohl der Feuchtigkeit wegen. Alte Familienporträte, Landschafts- und Schlachtenbilder und ausgediente Möbel fanden hier ihren Ruheplatz. Jahraus, jahrein störte niemand ihr stilles Dasein. Nur wenn wir in die Ferien kamen, liessen wir unserer Tante keine Ruhe, bis sie uns Einlass gewährte in das dunkle, verwunschene Gemach. Die Sonne, die durch die grüngemalten Läden drang, warf genügend Licht auf die alten Schätze, sodass sie uns sehr begehrenswert erschienen. Die alten Rheintaler- und Bündtnerherren und Damen an den Wänden sahen gar ernst auf die lauschende Kinderwelt herab, wenn unsere Führerin mit dem grossen Schlüsselbunde auf unsere Bitte von diesem oder jenem Gegenstande oder Portrait etwas zu erzählen wusste. Ein Offizier in holländischer Uniform mit energischen Gesichtszügen hatte mirs besonders angetan. Und als ich erfuhr, dass er sich vor Jahrzehnten nach Batavia eingeschifft habe und seither verschollen sei, kannte mein Bedauern und die nimmermüde Phantasie keine Grenzen mehr. Wie viele Abenteuer erlebte ich mit dem

tapferen Krieger! Wie oft stellte ich mir die Möglichkeit und die näheren Umstände vor bei der Wiederkehr des Todgeglaubten! --- Ein Bild von St. Thomas mit der einsamen Grabstätte eines verstorbenen Onkels rührte mich stets zu Tränen, da ich mir die Abschiedsgedanken des jungen Mannes und das Weh, so einsam und allein in der fremden Welt sterben zu müssen, gar zu lebhaft ausmalte. Die Trauer der Eltern über diesen Verlust hatte auch dem alten Hause für lange, lange Zeit allen Frohsinn geraubt. Ein Kinderbildnis fesselte meine Aufmerksamkeit ganz besonders, seitdem ich die traurige Lebensgeschichte des lieblichen Knaben vernommen hatte. Mit seinen Geschwistern ging er an einem Herbstabend an den Rhein, wo einige Schiffe am Ufer lagen. Eine Zigeunerbande rastete in der Nähe. Fröhlich sprangen die Kinder auf den Schiffen hin und her. Keines achtete auf den Kleinen. Beim Heimgehen wurde er vermisst. Vergeblich war alles Rufen und Suchen, das herzige Kind war und blieb verschwunden. Ob es seinen Tod in den Wellen gefunden hat, ob die Zigeuner es mit sich genommen haben? Niemand hat es je erfahren. Alle Nachforschungen blieben resultatlos. Unserer Phantasie gab diese Geschichte natürlich reiche Nahrung. Wir waren fest überzeugt, dass die Zigeuner ihre Hand im Spiele gehabt hatten und wichen den unheimlichen, braunen Gesellen noch ängstlicher aus, als bisher.

Am allerliebsten durchschritten wir aber die vordere Zimmerflucht, die in gewöhnlichen Zeiten gänzlich unbewohnt blieb. Da war eine köstliche Urgrossmutterstube mit Strohkanafee und Strohstühlen, einer dickbauchigen Kommode, schön eingelegt und mit glänzenden Messingbeschlägen versehen, einem grossen Tisch mit einer Schieferplatte, an der Wand ein altväterischer Spiegel, eine ebenso alte Uhr und viele kleine Stahlstiche, alle irgend eine moralische Erzählung darstellend. Das "Unser Vater", ich glaube von Chodowiecki, war unser liebster Freund. Alles war tadellos in Ordnung gehalten hier oben. Die Urgrossmutter hätte jeden Augenblick unangemeldet

erscheinen dürfen und würde sich nicht geärgert haben über die Ordnungsliebe der Nachwelt. Die alte, gescheite, lahme und herzensgute Dame sei sehr adrett und exakt gewesen, trotz ihren literarischen Neigungen, die sie zu einem lebhaften Briefwechsel mit Lavater und andern Schriftstellern führten.

In den tiefen Fensternischen mit den kurzen, weissen Vorhängen und den breiten Gesimsen liess es sich herrlich träumen und Geschichten lesen. Verbotener Weise flüchtete ich mich manch liebliches Mal mit einem alten Schmöcker, deren es viele gab in dem lieben, alten Hause, in diese heimelige Wohnstätte vergangener Jahrhunderte.

Die Gastzimmer, die sich an die Urgrossmutterstube anschlossen, waren nicht ganz so altväterisch ausgestattet, immerhin aber uralter im Vergleich zu unserer Einrichtung im Elternhaus. Im grössten Zimmer stand ein mächtiges Himmelbett, beschützt von einer Ahnfrau in einem himmelblauen Gewande. Wie freundlich hat diese wohl stets auf die junge Hausfrau heruntergeblickt, wenn Jahr für Jahr ein liebliches Kindlein neben der glücklichen Mutter lag. Treubesorgte Mutterliebe hat über allen Sprösslingen dieses Hauses gewacht und sich weiter vererbt auf Kinder und Kindeskinde.

Ein kleines Nebenzimmerchen betraten wir stets mit einer gewissen Ehrfurcht, weil dort der vielgeliebte, so früh in der Fremde gestorbene Sohn gewohnt hatte. Voll Interesse hörten wir, dass nachher der Zweite, etwas leichtsinnige Sohn, ebenfalls hier residierte, der eines Nachts die Flucht zur See ergriff, weil er sich von dem gestrengen Vater nicht verstanden wähnte. Natürlich stellten wir uns vor, dass die Flucht aus dem Vaterhaus zum Fenster hinaus geschah, und mit Schaudern sahen wir im Geiste den Verwegenen an einem Strick hinabgleiten. Auf hoher See kamen dem Jüngling bald Reuegedanken, die ihn heimwärts führten und zu einem neuen Leben anspornten.

Grossvaters Schreibstube, der letzte Raum der langen Zimmerflucht, wurde immer mit gebührendem Respekt betrachtet. Ein grosser, tintenbedeckter Schreibtisch nahm fast allen Platz ein. Am grünen, mächtigen Kachelofen imponierte mir besonders die eiserne Geldkiste, die ich voller Goldstücke wähnte. Wie manchmal bin ich als ganz kleines Mägdelein hier wartend gesessen, bis der liebe Grossvater mit dem hellen Blick, der hohen Stirn und dem struppigen Haarbüschel mich bei der Hand nahm und mit mir zum Mittagmahl in das untere Stockwerk schritt. Wir hatten gewaltige Ehrfurcht vor der hohen, gestrengen Gestalt und liebten das sanfte Grossmütterchen bedeutend mehr; aber, geführt von seiner festen Hand, kam man sich geschützt und geborgen vor für alle Zeiten.

Unsere Entdeckungsreisen bis unter das Dach fortzusetzen, war strenge verboten. Wenn grosse Wäsche stattfand, oder der Wintervorrat von Holz und Büscheli versorgt werden sollte, fanden wir dennoch den Weg hinauf. Wie staunten wir den grossen, leeren Raum an, noch mehr aber die offene Türe mit dem Aufwindebalken, die direkt ins Blaue führte. Mit Herzklopfen verfolgten wir das Aufwinden der grossen Reisswellen, und mein grösster, aber unerfüllter Wunsch blieb stets, mich selbst in den Korb zu setzen und die Reise ins Ungewisse anzutreten.

Bei schönem Wetter waren natürlich Hof, Garten und Remise unsere Spielplätze. Von der hölzernen Altane an der Rückseite des mit Reben umwachsenen Hauses konnte man auf steilem Stieglein direkt hinuntergelangen, manchmal schneller als einem lieb war. Den Blumen, von der Hand der Grossmutter mit Liebe und Erfolg gepflegt, schenkten wir wenig Aufmerksamkeit. Die Buchshecken, die an Ostern die schönsten Eier in sich bargen, liessen wir in gewöhnlichen Zeiten auch unbeachtet stehen. Die Bäume und die Gartenmauer im Hintergrunde, die waren unsere Welt, unsere Schlösser oder Ruinen, unsere Wigwams, unsere Heimat. Zwei runde Fenster führten ebener

Erde in die tiefergelegene Remise. Natürlich wurde die Gartentüre nie benützt, sondern immer der Weg durch diese Löcher genommen. Dabei war es für alle Teile sehr interessant, ob man wohl stecken blieb oder ungefährdet durchkam. Mit liebender Mithilfe gelang die Fahrt durch den Engpass auch stets, und ein lautes Hallo! verkündigte die glückliche Ankunft auf festem Lande. Alte Gartenbänke und Stühle, ein ausgedienter Pferdeschlitten, Sägebänke und Latten aller Art machten uns die Remise zu einem wahren Eldorado, wo die kühnste Phantasie sich in Wirklichkeit umwandeln konnte.

Das allerliebste Plätzchen für uns Mädels war aber der ehemalige Taubenschlag, ganz oben im Dachstock des alten, unbenutzten Stalles. Zuerst ging es hinein in ein Tenn, dann eine steile Leiter hinauf bis vor eine Türe, die, einmal geöffnet, uns ein wahres Paradies erschloss. Wie reizend sah dieser kleine Raum aus. Ein kleines, von Jungfernreben umranktes Fenster mit runden Butzenscheiben erhellte das freundlich tapezierte Gemach, das alle unsere Puppenschätze in sich barg. Da war eine geschnitzte Holzbank und ein ovaler Tisch für uns, zwei Stühle standen in den Ecken, ein Puppenbettchen, ein Puppenkasten, eine Puppenstube, eine kleine Küche mit Tellern und Tässchen, ja, alles was einer Puppenmutter Herz erfreut, war zu unserer Verfügung. Welch glückliche Stunden verlebten wir hier oben, abgeschlossen von der übrigen Welt, selig, mit unsern Kindern allein zu sein. Und welch altmodischen Kinder besaßen wir! Alle in der Tracht unserer Mütter: mit engen Leibchen, langen Röcken und grossen Hüten. Die grösste Freude machte uns aber Ami, Grossmutter's hübsches, braves Hündchen mit dem schönen Federschweif. Das liess sich gehorsam als Wickelkindchen ankleiden und ins Tragkissen legen, oder auch sich in ein altes, ehrwürdiges Jungfräulein verwandeln. Es sah so drollig aus in dem grossen, geschnittenen Hute und der schwarzen, seidenen Mantille, marschierte auf den Hinterfüssen so gravitatisch, die Pfötchen aus den Aermeln des Kleidchens hervorstreckend, dass

unser Glück jeweils den Höhepunkt erreichte. Das Grossreinemachen in unserm Reich war natürlich stets ein wichtiges Ereignis. Was ist überhaupt nicht wichtig in einem Kinderleben?

Zu den Ferienfreuden gehörte im Herbst in erster Linie der Wimmet. Mit Wonne zog man das hässlichste Kleidungsstück an, band ein Tuch um den Kopf, nahm ein Kübelchen und ein Rebmesser zur Hand und zog mit Magd und Knecht hinaus in den Rebberg. Die Alte Ruine könnte erzählen von dem fröhlichen Eingang und Gelächter an ihren Abhängen, den Jauchzern, die zu ihr hinaufdrangen und den feierlichen Tönen des Abendliedes, das beim Verlassen der Reben voll und ernst erklang. Im alten Haus begann nach dem Betglockenläuten ein frohes Wimmetfestleben. Grossmutter und Tante, Knecht und Magd und wir Kinder alle sassen um den grossen, eckigen Tisch, und nie in meinem Leben schmeckten die heissen Schüblinge und Kartoffeln so gut, wie am Abend des Winzertages. Wenn Tante als Schluss der fröhlichen Spiele einen Sack Grüsche auf den Tisch leerte, glänzende Geldstücklein, allerlei Süssigkeiten und Zeddelchen mit verheissungsvollen Zukunftsgeschenkelein hineinsteckte, jedem seinen Teil hinschob, ein eifriges Suchen mit glücklichem Finden sich ablöste, wenn der Knecht ein zierliches Püppchen gewann und wir eine Zipfelkappe oder ein währschaftes, rotes Taschentuch eroberten, so kannte unser Jubel keine Grenzen. Natürlich begann schliesslich ein Tauschhandel und nie zu unserm Schaden.

Wie herrlich schlief man im Grosselternhaus im gleichen Bett, in welchem die eigene, geliebte Mutter ihre Freuden und Sorgen schlafen gelegt hatte vor vielen, vielen Jahren. Wie träumte man von schönen Zukunftsbildern und wusste gar nicht, dass einst die Zeit kommen werde, da man sich zurücksehnt ins Jugendland, zurück ins alte Haus an der einzigen, langen Gasse im kleinen Städtchen am Rhein.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit,
Was mein einst war.